

Bernd Gutmannsbauer

Hsün-tse

Seine Rolle im Konfuzianismus

Proseminarleiter: Franz M. Wimmer

SS 2002 – PS „Geschichte der Philosophie zur Achsenzeit“



Inhalt

Seite

1. Biographie	2
2. Von der Natur des Menschen	2
3. Kritische Hinterfragung seiner Lehren	4
4. Sein Einfluss auf den späteren Konfuzianismus	5
5. Bibliographie	6

1. Biographie

Im dritten Jahrhundert v. Chr. gab es neben Menzius noch andere Vertreter des Konfuzianismus. Einer der das Bild der damaligen Philosophie entscheidend prägte war Hsün tse, der um 305 – 235 v. Chr. lebte und aus dem Reich Tschaò stammte. Mit fünfzig Jahren ging er nach Tch`i und erlangte dort großes Ansehen als Lehrer. Später wurde er Beamter im Reich T`schu, verlor das Amt bald wieder und konzentrierte sich voll und ganz auf die Verkündung seiner Philosophie. Unter seinen Schülern zu der Zeit waren Li Szi, der Minister des T`shin-Herrschers Tschèng, und der Schriftsteller Han Fei tse.

Seine niedergeschriebenen Lehren umfassen mehrere Abhandlungen, 33 an der Zahl, die in zwanzig Kapitel unterteilt in den heute gängigen Ausgaben zu finden sind.

2. Von der Natur des Menschen

Er war ein energischer Anhänger des Konfuzianismus und zwar so weit, dass er keine anderen philosophischen Richtungen, wie den Taoismus oder den Sophismus anerkannte. Er war so kritisch eingestellt, dass auch viele Vertreter des Konfuzianismus seiner Meinung nach starker Korrektur bedurften. Am meisten unterschied er sich in seiner Anschauung der Natur des Menschen, die ihn noch heute zum Gegenpol der Lehre des Menzius macht. Im Gegensatz zu Menzius, der seine Philosophie auf der Annahme aufbaute, der Mensch sei von Natur aus gut, sieht Hsün tse in der reinen Natur des Menschen Habgier, die zu Streit und Raub führt, Neid und Hass, die zu Gewalttaten und Misshandlungen führen und sinnliches Begehren, aus dem Unkeuschheit und Liederlichkeit entstehen. Das ist was in der Natur des Menschen liegt und ließe man ihr freien Lauf, würden sich seiner Meinung nach alle Menschen gegenseitig auffressen, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen.

Ein Zusammenleben kann nur dann gewährleistet sein, wenn etwas von außen Herangebrachtes, etwas künstlich Gezüchtetes, nämlich strenge Lehren und Gesetze die Menschen im Zaum hielten. Er ging davon aus, dass alles was im Menschen gut erscheint, angezüchtet und der Mensch von Natur aus böse ist. Dieses Böse wiederum führt zu Streit und dieser zu Unordnung und letztlich zum Verfall des Menschengeschlechts.

„Wenn wir reden von der Neigung der Augen für Schönheit, des Mundes für Leckerei, des Herzens für Vorteil, der Körperteile für Behagen und Ruhe, so ist das alles etwas, das aus des

Menschen natürlichem Empfinden unmittelbar hervorgeht. Aus der betreffenden Situation entsteht es von selbst, es bedarf keiner besonderen Veranstaltung, um es hervorzurufen. Wenn aber bei einer gegebenen Situation eine bestimmte Neigung nicht von selbst wach wird, sondern es besonderer Veranstaltung dafür bedarf, so ist das als künstlich hervorgebracht zu bezeichnen. So wird ein krummer Stock künstlich gestreckt und grade, so wird ein stumpfes Messer durch Schleifstein und Wetzler scharf gemacht, und so wird auch die Natur des Menschen, an sich selbst böse, durch Unterweisung und Beeinflussung künstlich gebessert.“¹⁾

Das Gute, die Moral und die Sittlichkeit, seien also nicht in der Menschen Natur veranlagt, sondern müssten von außen „anerzogen“ werde. Dies erledigten die sog. „Heiligen“ des Altertums. Ihnen war es gelungen, zu erkennen, dass der Weg aus dem allgemeinen Chaos darin lag, durch zwangsweise Umbildung der bösen Natur die menschlichen Triebe einzuschränken und zu hemmen. Sie formten zuerst ihre eigene böse Natur und dann die Natur der anderen Menschen um und führten etwas Künstliches ein; nämlich die zwei Mächte, die nach Hsün tse`s Auffassung allem Guten zugrunde liegen. Zum einen der Sinn für das Schickliche (*li*), aus dem die Achtung vor der Würde anderer entstand, und zum anderen das Gefühl für Recht und Unrecht (*i*), das die Anerkennung fremden Besitzes und des Erwerbsrechtes hervorbrachte. Schnell entwickelten sich dann die Gesetze und Ordnungen des Lebens und das natürliche Böse war bezwungen.

„Es ist, als ob ein Töpfer ein Gefäß aus Ton bereitet; das Gefäß ist ein Kunstwerk des Meisters und niemand wird glauben, dass es auf natürliche Weise entstanden sei. Oder es ist, als ob ein Handwerker einen Napf aus Holz arbeitet und schnitzt; er ist das Werk seiner Geschicklichkeit, und man denkt nicht daran, dass er natürlich gewachsen sein könnte. So mühten sich auch die Weisen in ihrem Geiste und übten sich im Leben, und dann erst kamen sie endlich darauf, was Sitte und Recht sei und setzten es dann in Regeln und Gesetzen fest. Und daher sind Sitte und Rechtlichkeit, Regeln und Gesetze das Werk der Weisen und nicht als etwas, das aus der Natur des Menschen (von selbst) hervorgegangen wäre, anzusehen“²⁾

Seine Darstellung der „Heiligen“ war für seine Philosophie sehr wichtig, denn; wäre der Mensch von Natur aus gut, wozu bräuchte man denn da die „Heiligen“ noch?

„Zu behaupten, die Menschliche Natur sei gut, macht die heiligen Fürsten zunichte und entwertet Schicklichkeit und Rechtlichkeit – zu sagen, die Natur sei böse, das erhebt die heiligen Fürsten und gibt der Schicklichkeit und Rechtlichkeit ihren Wert.“³⁾

Sie waren also sehr wichtig, um zur Verbesserung der allgemeinen Lebensverhältnisse durch die Einführung von Gesetz und Regiment, Strafen und Warnungen beizutragen. Dies passte zu der momentanen Einstellung des chinesischen Volkes. Denn zur Zeit des Zusammenbruchs der Tscheu-Dynastie herrschte große Unzufriedenheit und vom Optimismus des Menzius war nicht mehr viel zu spüren.

3. Kritische Hinterfragung seiner Lehren

Man könnte fast annehmen, er richtete seine Lehren sozusagen nach dem Nerv der Zeit, stellte sich damit aber keineswegs in Gegensatz zu früheren Konfuzianern oder gar zu Konfuzius selbst. Wie der Meister selbst schrieb er dem Li eine außergewöhnlich große Rolle zu und sah in der Nachahmung der großen Vorbilder, die es ja geschafft hatten der niedrigen menschlichen Natur zu entfliehen, die einzige Möglichkeit, um die menschliche Natur im Zaum zu halten. Diese Funktion der Tradition und der Vorbilder ist tief im Konfuzianismus verwurzelt.

Doch seine Ansichten die „Heiligen“ betreffend bergen einen Widerspruch in sich. Denn es drängt sich die Frage auf, wo denn dieser Antrieb herkommt, der die „Heiligen“ dazu veranlasst, den Menschen die Sittlichkeit und die Rechtlichkeit zu vermitteln. Würde das nicht etwas Gutes im Menschen voraussetzen, das die Weisen dazu getrieben hat, das menschliche Zusammenleben zu verändern?

Aber diese Annahme lehnte der Meister Hsün entschieden ab. Er sagt, es komme auf den Willen und die Einsicht von jedermann an.

„Theoretisch kann jedermann auf der Straße gleich dem großen Yu werden, praktisch aber nicht, sofern er nicht die richtigen Mittel zur Änderung seines Inneren erkennt und gebraucht.“³⁾

Den meisten Menschen sind also bestimmte Grenzen gesetzt, die sie an einer Entwicklung in diese Richtung hindern. Außerdem herrscht beim Großteil der Menschheit die Selbstsucht vor, aus der sich nur wenige zu befreien wissen, und das auch nur künstlich. Die menschliche Natur ist die Ausgangsbasis, die, durch die Kultur (*wei*) beeinflusst, eben manchmal einen Weisen hervorbringt. Was genau hinter dieser Kultur, diesem Einfluss steckt, beantwortet Hsün tse damit:

„Die Weisen unterscheiden sich voneinander nicht nach der Natur; was sie zu Weisen macht, ist nicht eine Wirkung ihrer (andersgearteten) Natur, sondern ihrer Anpassung an die Umwelt.“⁴⁾

Doch wie kann aus einem „normalen“ Menschen durch Anpassung an seine Umwelt, die auch wieder Natur ist ein „Heiliger“ werden?

Oder:

„Ein jeglicher hat die Fähigkeit, dem großen Yü gleich zu werden. Woher? Der Grund, weshalb wir Yao und Yü und den wahrhaft Edlen rühmen, ist ihre Fähigkeit, die Natur umzuarbeiten.“⁴⁾

Zum einen soll also die Anpassung, zum andern die Umarbeitung der Natur dafür verantwortlich sein, wenn ein Mensch zum Weisen wird, doch woher diese beiden Fähigkeiten stammen, wenn nicht aus der bösen Natur des Menschen selbst, was etwas gutes in ihm voraussetzen würde, beantwortet er nicht.

Damit ist sein Argument der „Selbstveredelung“ des Menschen nicht haltbar und keine seiner Darstellungen führt zur Lösung dieses Problems, sondern macht es nur noch komplizierter.

4. Sein Einfluss auf den späteren Konfuzianismus

Er münzte seine zentrale Aussage von der bösen Natur des Menschen und dessen künstlicher Veränderung durch die Schicklichkeit (*li*) auf den Konfuzianismus um und sah seine Ansichten durch die Wichtigkeit bestätigt, mit der schon Konfuzius selbst die Schicklichkeit bewertete. Er sah sich selbst als Überlieferer und Bewahrer der edlen Lebensform.

Die bestand darin, mit festen Normen und starken Schranken das böse Wesen des Menschen zu bändigen und künstlich umzubilden. Riten, Bräuche und Gesetze der Alten waren dabei enorm wichtig. Selbst in Liederbüchern versuchte er moralische und soziale Pflichten zu finden, indem er die Texte nicht historisch, sondern sozusagen dogmatisch behandelte. Er suchte fleißig nach Winken der Alten, hinterfragte das Ganze dann nicht weiter, sondern versuchte es sofort mit aller Kraft an sich selbst anzuwenden. Er sah die wichtigste Aufgabe in der Reproduktion des Alten und in der Anwendung auf sich selbst.

„Einen ganzen Tag nachdenken ist nicht soviel wert, wie einen Augenblick auf den rechten Lehrer zu hören.“⁵⁾

Er meinte, dass ein ganzes Reich mit der Zeit nach hohem Vorbilde gleichmäßig geformt werden könne, wenn nur das Vorbild richtig gesehen und befolgt wird.⁵⁾

Mit dieser konservativen Einstellung und der zusätzlichen Ablehnung von allem Metaphysischem trug Hsün tse entscheidend zur späteren Verschlechterung der inneren Gestaltung des gesamten Konfuzianismus bei. Die extreme Betonung des Zeremoniellen, die zu einer der hervorstechendsten Eigenschaften des späteren Konfuzianismus gehört, ist mit auch sein Werk. Auch die Schwäche Chinas, keinen wirklichen Nährboden für Naturwissenschaften zu bieten könnte man auf den Konservativismus zurückführen, der durch Hsün tse`s Zutun im Konfuzianismus Einzug hielt. Zusammenfassend kann man sagen, dass Menzius und Hsün tse den Konfuzianismus in eine Richtung leiteten, die dem Meister Khung selbst nicht fremder sein könnte.

1) Hackmann; Chinesische Philosophie; Seite 197

2) Zenker; Geschichte der chinesischen Philosophie; Seite 313

3) Hackmann; Chinesische Philosophie; Seite 198

4) Zenker; Geschichte der chinesischen Philosophie; Seite 315

5) Hackmann; Chinesische Philosophie; Seite 200

5. Bibliographie

Heinrich Hackmann: Chinesische Philosophie / Band 5, *Ernst Reinhardt Verlag* / 1927

E. V. Zenker: *Geschichte der chinesischen Philosophie*, *Verlag Gebr. Stiefel Ges. m. b. H.* / 1926